

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 30. September.

79.

Mit der heutigen Nummer geht die bisherige Leitung des Verlags und der Redaktion dieser Blätter zu Ende und die nächste Nummer erscheint unter dem neuen Verlage der Herren Buchdrucker Rudolf Eisenfels u. Dr. Siegmund Saphir und unter der Redaktion des Dr. Siegm. Saphir.

Alle geehrten Abonnementen des Spiegels erhalten, laut eingegangener Verpflichtung der neuen Unternehmung, bis Ende des Jahres den Spiegel in seinem bisherigen Formate wöchentlich 2 Mal, statt des eingehenden Telegraph's aber die Zeitschrift: „der Ungar“ wöchentlich 6 Mal, mit allen gewöhnlichen Kunstbeilagen.

Wegen zu gehäufter Geschäfte bei Uebnahme der Redaktion, kann morgen, Sonntag, kein Blatt ausgegeben werden.

Die erste Nummer unter der neuen Unternehmung wird Dienstag, den 3. Oktober ausgegeben.

Der lustige Geiger.

(Bechluss.)



nter dessen war Vetter Michel mit einer tiefen Verbeugung eingetreten u. von dem König mit einem freundlichen, aber kurzen Wink empfangen worden. Es war das Arbeitszimmer

des Königs, in welchem außer ihm noch ein Offizier sich befand. „Ich habe das Anliegen eurer Gemeinde zu erwägen geruht,“ sprach Seine Majestät, und es ist das Nöthige bereits angeordnet worden. Darum kehrt in Gottes Namen in eure Heimath zurück.“ — „Herr König! Ich glaube euren Worten ungeschwo-

ren, aber meine Gemeinde würde doch wohl zweifeln, ob ich Alles ihrem Wunsche gemäß besorgt habe. Drum wollt die große Gnade haben, mir es gnädigst Schwarz auf Weiß zu geben. Die wären sonst kapabel, mir die versprochenen hundert Thaler zu verweigern.“

Der König lächelte, und ohne ein Wort zu sagen, schrieb er mit eigener Hand: daß der Abgeordnete Michel Zeit seinen Auftrag pünktlich ausgerichtet habe, und daß wegen der erhobenen Doppelsteuer-Beschwerde bereits das Nöthige verfügt sei. — Der König überreichte ihm das Papier und sprach: „Nun aber, Alter, beleg mir keinen meiner wackern Soldaten wieder mit dem Spitznamen „Rothschweif“; weist auch den Fränkel nicht wieder so grob zur Thür hinaus, wenn er noch ein Mal um eure Tochter werben sollte.“ Noch ein Wink mit der Hand, u. der König verließ das Zimmer. Der Offizier bedeutete auch dem Vetter Michel, daß seine Audienz zu Ende sei. Ein Kammerdiener geleitete den Verblüfften zur Thür hinaus und die Treppe hinab. Er war schwermüthig, dachte an die zahlende Beche im Gasthose u. an die weite Reise nach seinem Dorfe. Er redete daher den Kammerdiener vertraulich an: „He, guter Freund, man hat mich dort in das große Haus gewiesen, ohne zu fragen, ob auch meinbeutel groß genug sei, alle die Karikaturen zu bezahlen.“ — „Das ist eure Sache,“ entgegnete kurz der Kammerling, und war husch! die Treppe wieder hinauf. Vetter Michel betrat daher etwas gefenken Hauptes und verzagten Muthes das Hotel, schlich sich leise auf sein Zimmer, stellte sich in einen Winkel und überzählte bedächtig seine Baarschaft, die freilich sehr zusammengeschnolzen war. Da öffnete sich die Thür; der Eigenthümer des Hotels trat herein und behändigte ihm ein Billet mit der Aufschrift: „Inliegend 25 Thaler Reisegeld für den Bauer Michael Weit aus Krausdorf.“ — „Welches Glück, heute noch hier bleiben zu können, und welches Glück, daß ich euch nun die Beche bezahlen kann!“ rief freudig emporspringend Vetter Michel, und drang mit Ungestüm in den Wirth, ihm zu sagen, was er schuldig sei.

„Ist schon Alles abgemacht, Alter,“ war die Antwort. „Nur eine Bitte hab' ich noch an euch; meine Gäste, die eure Kunst auf der Geige haben rühmen

hören, wünschen nämlich, daß Ihr ihnen heute Abend das Vergnügen machen möget, ein lustiges Stücklein vorzuspielen. Eure Gefälligkeit werden sie euch reichlich lohnen.“ — Vetter Michel war noch nie im Leben so viel und freudig überrascht worden, als in diesem Augenblicke. Er zeigte sich daher auch sogleich bereit, dem Wunsche der Gäste nachzukommen, und bestellte sich vor Freuden sein Lieblingsgericht — zwei Bratwürste.

Reiche oder Wohlhabende können sich vermöge ihres Geldes alle Genüsse der Erde verschaffen, suchen oft vergebens die Freude zu erhaschen, wenden oft große Summen auf Vergnügungen, und wenn's vorkommt, haben sie die peinlichste Langeweile gehabt. Anders ist es bei den Armen. Diese kann oft eine Kleinigkeit in das Entzücken der Glückseligkeit versetzen. So ist einmal der Fall vorgekommen, daß ein Bruder seiner armen Schwester an einem Festtage heimlich einen Kuchen backen und überreichen ließ. Die Freude über dies unverhoffte Geschenk war bei der Frau und ihren Kindern unbeschreiblich; jeder Bissen von dem Backwerk gab Anlaß zu einem Glückwunsche für das Wohlergehen des unbekanntem Gebers. Eben so groß war die Freude des Vetter Michel bei dem Empfange des Reisegeldes, und noch größer bei der Versicherung des Wirthes, daß alles Andere schon bezahlt sei. Seinem Versprechen gemäß verfügte er sich am Abend in das Gastzimmer und handhabte dort den Fiedelbogen zu so großem Ergötzen der Gesellschaft, daß Alle vor Lachen hätten bersten mögen. Mittlerweile hatte Einer aus der Gesellschaft den Hut des Virtuosen stipitz und ihn in dem heitern Kreise von Hand zu Hand gehen lassen. Der überaus reichliche Ertrag vermehrte die Freude des lustigen Geigers.

Heiterer noch als er gekommen, trat er am nächsten Morgen die Reise nach seiner Heimath an. Diese ging diesmal schneller von statten; ein geheimes Etwas trieb und drängte ihn der Heimath zu. Bald hatte er das Ziel erreicht. Je näher er aber seinem Dorfe kam, desto stolzer richtete er das Haupt empor, gerade, als ob er jetzt erst die hohe Wichtigkeit seines Auftrags erkannt hätte. „Nur Michel war im Stande, einen solchen Auftrag auszurichten!“ sprach er leise zu sich selbst. „Ich hab' es Schwarz auf Weiß, daß ich die

Sache richtig durchgesetzt, und nun sollen mir die bedungenen hundert Thaler gute Dienste thun. Ich kaufe mich an; Dorthel bekommt Freier und heirathet, und ich, ich miethete mich bei den jungen Leuten ein und lulle mit meiner Geige die kleinen Enkel in den Schlaf.“ — „Ja, Vetter Michel, das Vergnügen soll euch werden, sobald Ihr die Dorthel mir zur Frau gebt und der Himmel unsern Ehestand segnet,“ sprach da Jemand, dem Alten auf die Achseln klopfend. Es war der Leibgardist Fränkel in bürgerlicher Kleidung, mit Vetter Michels Tochter am Arme. — „Gi, poz Wetter! was soll denn das heißen? Handelt man so hinter meinem Rücken?“ fragte Vetter Michel, indem er weit die Augen aufsperrte. — „Beruhigt euch, Papa,“ entgegnete Fränkel; „ich bin, wie Ihr seht, nun kein Kommissbrodritter mehr. Die Gnade Seiner Majestät...“ — „Seiner Majestät?“ unterbrach ihn verwundert der Alte. — „Hat mich zum Verwalter auf der Domaine Kapphausen gemacht, unter der Bedingung jedoch, daß ich eure Tochter zum Brautaltare führe und euch lebenslänglich gut behandle und verpflege.“ — „Und das wollt Ihr?“ — Fränkel nickte. Thränen erklimmten seine Stimme. — „Gott, welche Gnade! welche ein guter König!“ rief der Alte mit tiefer Rührung, indem er betend die Hände faltete und den thränenfeuchten Blick gen Himmel richtete. — „Nicht wahr, Vater, nun führst du den Fränkel nicht mehr zur Thür hinaus?“ fragte die Tochter. — „Siehst du, das war Alles so im Buche des Schicksals bestimmt. Ich bin dem Fränkel immer recht herzlich gut gewesen und — er mir auch.“ — „Nun, dann werdet Ihr auch glücklich sein, meine Kinder. Drum feiert die Hochzeit, sobald es euch beliebt; ich will dabei aufspielen, daß die Fenster wackeln sollen.“

Mit diesen Worten zog er seine Violine aus dem Quersack hervor, fing an zu spielen, und so ging es unter lustigen Sprüngen dem Dorfe zu; das junge Paar folgte ihm tanzend nach. — „Vetter Michel kommt! Vetter Michel kommt!“ schrie da Alles, was schreien konnte, und im Nu sah er sich von der ganzen Gemeinde umringt. Der Vorstand empfing ihn, wie man einen lieben alten Bekannten zu empfangen pflegt, während Jung und Alt sich herbeidrängte, des Alten Hand zu drücken.

„Ihr habt eure Sache gut gemacht, Vetter Michel,“ nahm zuerst der Schultheiß das Wort; ich danke euch im Namen der Gemeinde, und überreiche euch statt der bedungenen einhundert, zweihundert Thaler zur Belohnung für eure Dienste.“ — „Wie, Ihr wüßtet schon?“ fragte der Angekommene. — „Alles, Alles wissen wir. Seht her, hier ist schon ein höchstes Re-skript, in welchem ausgesprochen ist, daß wir forthin nur Steuern an die Krone Preußen zu entrichten haben, und daß uns die an die Krone Hannover gezahlten von Heller zu Pfennig wieder erstattet werden sollen.“

Ergriffen von der hohen Gnade des Königs, welche ihm augenscheinlich mit Absicht eine solche Ueberraschung bereitet hatte, rief Vetter Michel: „Es lebe Friedrich Wilhelm der Dritte!“ und die ganze Ver-

sammlung schwenkte die Hüte und stimmte aus Herzensgrunde in das Lebehoch mit ein. Fränkel u. Dorthel feierten bald darauf ihre Hochzeit und zogen auf das königliche Gut, wohin ihnen Vetter Michel mit Vergnügen folgte. Er blieb stets der lustige Alte bis an seines Lebens Ende; aber niemals vergaß er die hohe Gnade zu preisen, mit welcher der König ihn und seine Kinder so huldvoll überschüttet hatte.

Die eigenhändige Bescheinigung des Königs aber, daß der Bauer Michel Weit aus Krausdorf seinen ihm von der Gemeinde erteilten Auftrag pünktlich ausgerichtet habe und daß in dieser Angelegenheit das Nöthige bereits verfügt worden sei, wurde sammt dem Bildnisse Vetter Michels mit einem Goldrahmen eingefaßt und zum Gedächtniß im Gemeindegemäuer aufbewahrt, wo sich Beides noch befindet, bis auf den heutigen Tag.

Aus der Schatzkammer des Lebens.

— Wer das Glück und sein glänzendes Gefolge bei sich beherbergt, hat selten noch ein Stübchen frei, wenn die Armut ein Obdach bei ihm sucht.

— Die im Kampfe mit dem Unglück nicht erdrückt werden, zeigen sich der Welt als Helden.

— Den Einfluß, den die Begebenheiten der Gegenwart auf die Zukunft einzelner Völker, wie die der gesammten Menschheit ausüben, wird immer ein Räthsel, selbst für die hellsten Köpfe der Mitwelt bleiben; denn einen Gegenstand, der dem Auge allzu nah geführt wird, sehen wir weder in seiner Ganzheit, noch in seinen Umrißen. So wie Der, welcher im Eingange eines Hauses steht, die Architektur desselben nicht bemerkt.

— Die Natur ist das ewig Werden, die Entwicklung und Verwandlung der vorhandenen Lebensform zu neuer Erscheinung. Mit dem Status quo oder dem politischen Stillstand verhält es sich wie mit dem Punkte oder der Linie in der Mathematik. Die Annahme gibt ihnen nimmer eine Welckheit, sie bleiben bloße Gegenstände des Gedankens. Die Geschichte läßt sich nicht abschließen; sie ist nicht ein bloß Erlebtes, sondern eine Prämisse des zu Erlebenden, denn jede Thatsache ist zugleich die Wehmutter einer neuen, auf die man vorbereitet sein muß, wenn man sich an den Geschehen der Staaten betheiligen will.

German Mäurer.

Mignon-Beitrag.

* Wien, 27. September. Seit mehreren Tagen trägt man sich hier mit dem beängstigenden Gerüchte „eines abermaligen Ausbruches der Revolution“ herum und geht täglich mit dem wonnigen Gefühle zu Bette: Morgen wird das Spektakel losbrechen! Bis zur Stunde aber ist nichts geschehen — es herrscht in der Stadt eine Ruhe, die, wenn sie natürlich wäre, mit Freuden von Wien begrüßt würde; da dieses aber nicht der Fall ist, so findet man sie unheimlich, weil man einen nahen Ausbruch und zwar für morgen fürchtet. Die revolutionäre Partei wirkt im Stillen

und sollte sie kein Verlangen tragen, noch im Laufe dieser Woche in dem allbekanntem Demokraten-drama „die Republik“ zu debütiren, so dürfte die Ursache des Verschlebens in Frankfurt zu suchen sein. Seit der Frankfurter Blutgeschichte lassen unsere berüchtigten Radikalen den Kopf stark hängen! Wenn unser Volk sich aus den skandalösen Begebenheiten nur eine Lehre nehmen möchte u. jener Partei nicht blindlings folgen würde; denn die Wiener Demokraten sind vielleicht dieselben Helden im Davonlaufen, wie die zu Frankfurt. Zwei Männer kennt man wenigstens, daß sie groß im Entflehens sind, sobald ein Aufbruch über die große Weltbühne schreitet! — Die ungarisch-kroatischen Angelegenheiten liefern für den Augenblick wenigstens den Stoff zu den Gesprächen. Nicht selten entstehen darüber heftige Debatten, die mit Thätlichkeiten zu Ende geführt werden. Wie diese Streite geführt werden und mit welcher Hitze Einer dem Andern seine Ansicht aufbringen will u. die darüber entstehenden Spaltungen, Zwistigkeiten unter Freunden u. Familien bewiesen klar und deutlich, daß die Wiener noch wenig politische Bildung besitzen. Wenn nur eine politische Meinung hier herrschen würde, so wäre es ein Leichtes aus diesem Chaos einen Ausgang zu finden — aber so erfordert die friedliche Lösung unserer gegenwärtigen, vielfach verwickelten Fragen einen tüchtigen, geisteskräftigen Mann! — Prinz Stephan ist hier um abzudanken; allein seine Abdikation soll nicht angenommen worden sein (?). Ich bin begierig, ob sich Prinz Stephan aus der Sache ehrenvoll ziehen wird! Seine Lage ist jedenfalls eine zweifelhafte! — Alle Gasthöfe auf der Landstraße sind mit ungarischen Familien überfüllt. — Minister Schwarz hat sein Portefeuille niedergelegt und die Redaktion seines, den ungarischen Interessen besonders geneigten (?) Blattes wieder übernommen. Der bisherige Kriegsminister Latour soll das Portefeuille des Innern bis zum Eintreffen des Schmerling aus Frankfurt übernehmen und beide Ministerien einstweilen vereint leiten. Wenn sich dieses Gerücht bestätigen würde, so dürften die Einwohner von Wien hoffen, die langgewünschte Ordnung u. Sicherheit des Eigenthums sowohl, wie der Person zu erlangen, was unter Dobbshof nie erreicht werden wird. Hr. Dobbshof mangelt hiezu entweder der Wille oder die Energie; er ist der ebenbürtige Nachfolger des Hrn. Billersdorf. — Die jüngsten Vorgänge in der Vorstadt Gumpendorf bei dem Fabrikanten Garber setzen dem Hrn. Minister Dobbshof die Krone auf. Das Volk hat an Garber's Eigenthum sich vergriffen — es hat ihm sein Besitzthum, sein Hab u. Gut zerstückt, zertrümmert. Schon am 24. d. M. Abends fing eine entzündete Menschenmasse vor seinem Hause zu toben an u. raste mit wenig Intervallen bis gestern Nachts in unbeschreiblicher Wuth fort. Jeder wird aber fragen, was hat der Mann verbrochen, was das Volk so empörte? Ich glaube sein größtes Verbrechen ist, daß er Vermögen besitzt. Außerdem soll er den Taglohn reduziert und einen Studenten eine Ohrfeige gegeben haben. Wenn auch beide Anklagen wahr sind, so frage ich, darf man dem Volke die Ausübung der

Justiz
Wahrn
vergaß
futiven
die R
zu best
läßt, w
Besten
so brau
meinde
daraus
Kopf u
hof un
lung d
Herrn
wortete
Wunsch
ihn zu
geleg
ist es a
Anstalt
rohen
die Mac
mit vie
Einszu
reicht
und in
Gefahr
Zertrü
ste von
für ver
tionen
Durch
nach r
Fauft
baren,
tritte
nieman
Zustan
Heil
kommt
wieder
v. Str
Die ob
Vörrad
führt
den vo
wollte
gen, v
nach
in Mi
wäre
wurde
Oberl
ihnen
zustell
Meise
Pa
ra, e
Wort
(Erst

Zustiz überlassen? Und wenn das Volk in seinem Wahne, in seinem Vandalismus sich schon so weit vergaß, wie hier, ist es dann nicht die Sache der exekutiven Gewalt das Volk zur Vernunft zu bringen, die Räubersführer einzuziehen und exemplarisch zu bestrafen. Wenn man Alles dem Volke anheben läßt, wenn man dem Volke ungefährdet gestattet, dem Besizenden sein Eigenthum gewaltsam zu vernichten, so brauchen wir wirklich kein Ministerium!! Der Gemeinde-Ausschuß, die Gefahr wohl erkennend, welche daraus entsünde, wenn man sich das Volk über den Kopf wachsen ließe, sandte eine Deputation an Doblhoff und ersuchte ihn, energische Mittel zur Herstellung der Ruhe und zur persönlichen Sicherheit des Herrn Garber anzuwenden; allein der Minister antwortete mit seinem ernststen Gesichte: Er könne dem Wunsche nicht nachgeben, da die Verantwortung für ihn zu groß wäre, doch rathe er, sich in dieser Angelegenheit an den Reichstag zu wenden!! So weit ist es also schon in Wien gekommen, daß man keine Anstalten macht, um dem Bürger vor Unbilden einer rohen Horde zu schützen!! Aus diesem Grunde ist mir die Nachricht glaubwürdig, daß dem Ministerium eine mit vielen Unterschriften versehene Petition wegen Einsetzung des *Belagerungs* Zustandes überreicht wurde. — Die Geschäftsleute in den Vorstädten und in den um Wien gelegenen Dörfern laufen Gefahr, mit Ragenmüssen regalist zu werden und die Zertrümmerung ihres Eigenthums zu erleben, wenn sie von irgend einem Abnehmer ihrer Waare Geld dafür verlangen. Diesen lebensgefährlichen Demonstrationen sind besonders Wirthe und Greißler ausgesetzt. Durch derlei Vorgänge gehen wir statt vorwärts nur nach rückwärts, wir kehren dann in das Zeitalter des Faustrechtes zurück u. werden statt Menschen nur Barbaren, denen nichts mehr heilig ist! Wenn solche Auftritte ungestraft sich wiederholen dürfen, so wird doch niemand mehr glauben, wir leben in einem geselligen Zustande!!!
E. Norbert.

Heidelberg, 22. Sept., Abends 8¼ Uhr. Eben kommt der nach Schliengen bestimmte Bahnzug hier wieder an. Er konnte nur bis Müllheim kommen. v. Struve hat einen Einfall in das Badische gemacht. Die oberen Gegenden sind bis Schliengen besetzt. In Lörrach wurde Amtmann Exter gefangen mit weggeführt und die Republik ausgerufen. Reisende wurden von Freischärlern angegriffen. Des Bahnzuges wollten sich die Freischäären in Schliengen bemächtigen, wahrscheinlich um geraden Wegs mit demselben nach Frankfurt zu fahren, und wären die Zugführer in Müllheim nicht zeitig genug gewarnt worden, so wäre es ihnen gelungen. Bedeutende Truppenmassen wurden sogleich von Raßlath und Karlsruhe aus ins Oberland gesendet, und man zweifelt nicht, daß es ihnen gelingen wird, in Bälde die Ruhe wieder herzustellen. So viel berichten die eben angekommenen Reisenden.

Paris, 22. Sept. Nationalversammlung. Sonteyra, ein Mitglied der Rue de Poitiers, verlangt das Wort, um den Konseils-Präsidenten zu interpelliren. (Erstaunen. Allgemeine Aufmerksamkeit.) Unter größ-

ter Stille des Saales legt der Redner einen Stoß von Papieren vor sich und beginnt eine lange Rede vorzulesen. Die Juni Ereignisse bildeten die Einleitung; dann folgte eine Bekämpfung des Sozialismus, der unausführbaren Lehren, welche alle Rechtschaffenen, die sich der Februar-Regierungsform angeschlossen hätten, mit gerechter Besorgniß erfüllten und die Regierung schwächten. Das Land sei zerrissen. Die National-Versammlung solle mit dem Beispiele der Einigkeit und Versöhnung vorangehen. Die Wahlfresultate hätten eine bedenkliche Gährung hervorgerufen, er zweifle indes nicht, daß der General Cavaignac Energie genug besitzen werde, um jeden Versuch zur Anarchie zu unterdrücken und nicht zur Fahne der sozialistischen Republik überzugehen. Es wäre gut, wenn der General sich über alle diese Punkte dem Lande gegenüber ausspräche. Er interpellire ihn daher: Das öffentliche Vertrauen würde gestärkt und manche Befürchtung beseitigt werden, wenn man genau wisse, was die Regierung von der Lage denke und was sie zu thun beabsichtige. Beim Herabsteigen des Redners ruft die äußerste Linke: Man schreite zur Tagesordnung! Cavaignac begibt sich aber dennoch auf die Tribüne und antwortet. Er gesteht zu, daß sich finstere Wolken am Horizonte zusammengezogen, daß er aber keiner anderen Fahne als der Republik dienen werde. (Beifall.) Indessen übertreibe man die Dinge, die außerhalb der Nationalversammlung vorgingen. Man wolle vom Ministerium wissen, was es im Falle von Unordnungen thun werde. „Gestatten Sie mir,“ sagte der General, „daß wir Ihnen die Antwort auf diese Frage schuldig bleiben. Wir werden, unserem Mandate getreu, die Pflichten erfüllen, die uns das selbe auferlegt.“ (Beifall. Zur Tagesordnung.) De Charancey wirft der Regierung vor, die Wortfelle des Zuzuges nicht gehörig ausgebeutet zu haben. Sie habe nicht die gute Stimmung der Nationalgarde, dieser Lebensader des Staates, zu benutzen verstanden oder sie sogar verschertzt. Die größte Gefahr aber stehe der ganzen französischen Gesellschaft bevor, wenn sich die Exekutivgewalt jenen Lehren zuwende, die man Sozialismus nenne. Duclerc steigt mit einem Moniteur-Bande in der Hand auf die Rednerbühne und beweist dem Vorebner, daß die Nationalgarde von Paris und der Bannmeile speziellen Dank votirt habe. Cavaignac erklärt von neuem, daß er unmöglich hier Doktrinen diskutieren oder gar den Weg angeben könne, den die Regierung einzuschlagen gedenke. Man solle sich wegen des Heils der Republik auf ihn verlassen. Er habe bisher sicher das Vertrauen der Versammlung gerechtfertigt. (Beifall. Man ruft: Schluß! Schluß!) Labouffière schlägt eine motivirte Tagesordnung vor. Kerdrel will von diesen monarchischen Ueberbleibseln, wie Vertrauensvoten und dergleichen, nichts wissen und bekämpft die Tagesordnung. Cavaignac bedürfe solcher Voten nicht. Mehrere Andere sprachen noch für und gegen, ohne verstanden oder gehört zu werden. Endlich geht die folgende motivirte Tagesordnung durch: „Die National-Versammlung erklärt, in Erwiderung der Verträge des Konseilspräsidenten, daß die Regierung ihr volles Vertrauen

besitze, und geht zur Tagesordnung über.“ Proudhon und de Berg stimmten gegen die Tagesordnung. Molé, zum ersten Male anwesend, blieb sitzen.

Etwas von Allem. Münchner Blätter erzählen folgendes Kuriosum: Unter den Getrauten von voriger Woche lasen wir einen Hrn. Sebel, Weinwirth dahier. Dieser Mann supplizirt um seine Verheirathungsbeihilfung nicht länger als 20 Jahre, ist geborner Münchener, gut beleumundet u. katholischer Religion. Es ist himmelschreiend, aber wahr.

* In voriger Woche sind in Paris zehn Selbstentleibungen vorgekommen; unter den Selbstmördern werden drei Soldaten erwähnt, von welchen der eine in einigen hinterlassenen Zeilen als Beweggrund zu seiner That folgenden Umstand angibt: Er hatte von Jemand fünf Francs erhalten, die er an dessen Gläubiger auszahlen sollte; die Noth bestimmte ihn, etwas von diesem Gelde für sich zu verwenden, da er aber das Defizit nicht, wie er gehofft, ersetzen konnte, so war ihm der Selbstmord als das einzige Mittel erschienen, der Schande zu entgehen. Bei der gerichtlichen Untersuchung fand man in den Taschen des Entleibten fünf Francs weniger eine Sous!

* In den Vereinigten Staaten ist kaum in einem Jahre so außerordentlich viel gebaut worden als in diesem; namentlich manche Städte wachsen zusehends z. B. Cincinnati, das bereits 100,000 Einwohner zählt und wo die neuen Straßen emporwachsen wie Pilze. Wie man aber in Amerika baut, erzählt spottend der „Boston Herald“: „Ein Herr war in ein neues Haus in New-York gezogen und lehnte sich mit dem Stuhl, wie es die Amerikaner zu thun pflegen, nach Tische an die Wand, um so eine Cigarre zu rauchen. Die Wand aber gab hinter ihm nach u. er stürzte aus dem zweiten Stok auf die Straße hinunter. Der Mann fiel zum Glück auf den Kopf, sonst hätte er sich gewiß schwer verletzt; so kam er mit zwei stündigem Kopfschmerz davon. Er klagte natürlich gegen den Hausbesizer, wurde aber von dem Gerichte abgewiesen, weil er als Bürger von New-York die Gefahr habe kennen müssen, sich an die Mauer eines Hauses zu lehnen. Eine Wäscherin dagegen schlug einen Nagel in die Wand, um eine Wäscheleine daran zu befestigen und der Nagel drang unglücklicher Weise in den Kopf ihres Nachbarn ein, der an der andern Seite der Wand lehnte und eben sein Mittagsschlafchen hielt.“ — Es ist bei uns hier und da fast eben so gebaut worden.

* In England wird die Holzschnitzerei mehr und mehr unter den Reichen beliebt u. die Künstler, welche sich damit beschäftigen, liefern Werke, welche sich den besten der alten Meister kühn an die Seite stellen können. Auch die Königin ist eine Liebhaberin solcher Schnitzereien u. hat kürzlich bei dem ersten Holzschnitzer eine Wiege von Buchsbaumholz bestellt, welche der Zeichnung zufolge ein fast unvergleichliches Kunstwerk werden, aber auch eine bedeutende Summe kosten wird.

* Das vielbesprochene maurische Schloßchen „Monte Christo“, das sich Alexander Dumas in St. Germain bauen ließ, ist kürzlich für eine Summe verkauft worden, welche der nicht zur Hälfte gleich kommt, die er an die Advokaten bezahlte, um während des Baues die Geduld seiner Gläubiger zu erlangen. Es wird — abgetragen und der Humor bei der Sache ist, daß der Sohn des Dichters den ganzen Hergang vom Beginne des Baues an, bis zum Verkaufe, in einem Zeitungsartikel in grotesker Weise erzählt u. alle dabei theilhaftigen Personen, seinen Vater an der Spitze, dem allgemeinen Gelächter Preis gibt.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Wenn keine Hindernisse eintreten, findet heute das schon angekündigte Benefiz des

trefflichen Sängerpaares Herr und Frau Steiner statt, wozu sie die liebliche Oper „die Zigeunerin“ von Balfe wählten. Wir machen das Publikum nochmals auf diese Vorstellung aufmerksam, indem wir ihm einen besondern Kunstgenuss mit Gewissheit versprechen.

Osnier Sommertheater. Statt des Stückes der Frau v. Megerle „die Tochter des Spions“, welches wir für den heutigen Tag ankündigten, kommt heute zum Benefiz des Herrn Vanini Tenelli's Lustspiel: „Die Mädchen“ zur Aufführung; diese Pöce hatte sich schon bei ihrer zweimaligen Aufführung einer günstigen Aufnahme zu erfreuen, die ihr auch bei der heutigen Reprise im vollen Maße zu Theil werden dürfte.

Osnier Stadttheater. Wir machen das Publikum auf das Abonnement aufmerksam, welches der thätige und seiner umsichtigen Fürsorge wegen stets bewährte Hr. Direktor Schmid für die bevorstehende Winter-saison eröffnet. Das freundliche Stadttheater in Osnier ist ganz neu renovirt u. gleichwie der äußere Schauplatz dem Publikum allen möglichen Komfort darbieten wird, so hat auch Herr Schmid dafür Sorge getragen, daß der Raum jenseits der Rampe befriedigend ausgefüllt werde, welches wir kaum zu erwähnen brauchen, da die Kräfte dieser Bühne in Pesth Osnier sich eines günstigen Renommés zu erfreuen haben und Hr. Schmid gewiß keine Opfer scheuen wird, um den Besuchern seines Theaters die neuesten Genüsse in manigfaltiger Abwechslung zu bereiten.

Lokalbemerker.

— Am 28. hielt das Repräsentantenhaus eben geheime Konferenz, als Lamberg auf der Brücke ein Opfer der Volkswuth fiel. Nach zwei Uhr ward auf kurze Zeit eine öffentliche Sitzung gehalten. Vor derselben drängten sich einige Senfemänner in den Saal und erzählten wie Lamberg gefallen sei. Nach einigen ermahnen Worten aber entfernte sich die eingedrungene Masse ruhig und in schöner Ordnung. Bei der Eröffnung der Sitzung sprach sich der Präses mißbilligend über Lamberg's Ermordung aus. Ferner trug er vor, daß man in der vorhergegangenen Konferenz dabei verblieben sei, daß, da das Land keinen Augenblick ohne Regierung sein kann, drei in Pesth anwesende Mitglieder des Landesvertheidigungsausschusses während der Abwesenheit Batthyány's die Regierung führen sollen. Die Repräsentanten drückten durch allgemeines Aufstehen die Annahme dieses Beschlusses aus. Zuletzt zeigte Franz Kubinyi an, daß auf die Aufforderung mehrerer Krinyi und noch ein Deputirter den Kronhüter Uerményi aufgesucht und befragt hätten: ob die Krone an ihrem gewöhnlichen Orte und in Sicherheit sei? Die Antwort des Kronhüters war beruhigend, und da er einen Schlüssel zu dem Orte, wo diese bewacht wird, bei sich hat, erbot er sich, Nachmittags um 5 Uhr die Betreffenden dorthin zu führen. Der provisorische Regierungsausschuß werde also auch damit betraut. Während dieses verhandelt wurde, wuchs von Innen und Außen die Aufregtheit in gleichem Maße, so daß der Präses die Sitzung aufhob.

— Die ungarische Zeitschrift „Népelem“ hört mit dem 1. Oktober zu erscheinen auf. Wir sind eben nicht schadenfroh, können aber doch nicht umhin, auf eine in einer der früheren Nummern unseres Blattes enthaltene Andeutung zurückzuweisen.

— Laut Nachrichten aus Wien ist der Graf Stephan Széchenyi von seinem Uebel hergestellt.

— Der „Közöny“ spricht sich über die Ermor-

dung des unglückseligen Lamberg nach Erzählung des Faktums folgendermaßen aus: „Die That ist gräßlich und die Nation, welche im Gefühle ihrer gerechten Sache sich einen höhern Standpunkt wählte, wird diesen politischen Mord nicht als den ihrigen anerkennen. Aber was sollen wir von denen sagen, welche die Gemüther so sehr aufregen und alles so sehr auf die Spitze treiben konnten, daß sich unter der ihrer Sanftmuth wegen so sehr bekannten Bewohnererschaft von Pesth viele fanden, welche sich zu Theilnehmern an diesem politischen Morde machten? Graf Lamberg ist nicht auf dem Feld der Ehre gefallen, sondern er fiel wie ein Opfer der durch ausgearbeitete Rabalen aufgeregten Volkswuth. Wir schauern, wenn wir an die moralischen und politischen Folgen dieser blutigen Szene denken. Aufrichtig bedauern wir das traurige Ende dieses Mannes, der in seiner Dienstfertigkeit seinem Herrn und seinem Vaterlande vielleicht einen werthvollen Dienst zu erweisen glaubte, indem er eine Mission auf sich nahm, die der gute Patriot weder als gesetzmäßig noch als natürlich anerkennen kann. Wir glauben übrigens, daß die konstituierenden Mächte es für ihre Pflicht ansehen werden, durch gesetzliche Schritte betreffs dieser blutigen Katastrophe der Gerechtigkeit und Humanität jene Genugthuung zu geben, welche die Gesetze erfordern.“

— Plakate an allen Eken! Ueberall steht man das neugierige Publikum sich herandrängen, um sie zu lesen. Zwei derselben machen sich besonders bemerkbar, eines vom Polizeichef Hajnik gefertigt, ermahnt die Bewohner Buda-Pesth's zur Ruhe und Ordnung und theilt den Befehl mit, daß alle Wirths- und Kaffehäuser schon um 9 Uhr Abends gesperrt sein müssen. Das Andere ist vom Landesvertheidigungsausschusse des Reichstages und spricht sich in tabelnden Worten über den gestern stattgehabten Krawall aus. Sobald die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet ist, könne der heilige Zweck, die Rettung des Vaterlandes, nicht erreicht werden. Jenes Gerücht, ferner, als wäre vorgestern Abends Militär auf Waischiffen von Wien angekommen, wird als gänzlich ungegründet erklärt. Die Nationalgarde wird zur Ueberwachung und Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit aufgefordert.

— Die Freiwilligen des Ungvárer Komitates — schreibt der „Figyelmezo“ — bereiteten sich dieser Tage vor, das Lager zu beziehen. Der größere Theil besteht aus Komitatsbeamten. Das Ungvárer Komitat ist mit Leib und Seele ungarisch gesinnt und unter der Leitung des ersten Vizeguberns G. Horváth werden alle Ministerialerlasse treu und pünktlich vollzogen. Das Beamtenpersonale wird in den gehörigen Schranken gehalten und durch dieses das Volk. In dem Doborusker Bezirke haben sich Einige gegen die Konfiskation der Rekruten aufgelegt, wofür sie zu dreimonatlichem Gefängnisse und zu fünfzig Stockstreichen verurtheilt wurden.

— Bei Gelegenheit der, durch den Tod des wackeren Zeichnungsprofessors Heldwein in Osnier nothwendig gemachten Besetzung dieser Stelle, wünschten wir, daß bei dieser Anstalt auf den intelligenteren Theil, auf die Kunst mehr Rücksicht genommen werden möchte, und dieselbe nicht gar zu einer bloßen Gewerbschule, wie es schon öfter geschah — herabzuwürdigen. Es wäre ja auch für die Industrie selbst vom besten Erfolge, die Kunst zu fördern, denn selbst edel, kann sie nur wieder veredelnd auf die verschiedenen Gewerbszweige wirken. — Wir hoffen, daß der löbl. Magistrat der Stadt Osnier, der doch sonst immer das Beste, was zum Wohle des Landes förderlich ist, anstrebt,

auch in diesem Punkte unseren billigen Wünschen mit der Erfüllung entgegenkommen wird. — Ein würdiger Repräsentant der Kunst, wie auch der zu einer solchen Schule erforderlichen industriellen Wissenschaften, ist der eben anwesende u. durch seine Werke (besonders Lithographien) rühmlichst bekannte vaterländische Künstler Eduard Weizsgärtner (von dessen jüngerm Bruder wir in diesem Blatte schon öfters Erwähnung gethan.) — Wir hatten zufällig Gelegenheit, seine Arbeiten zu sehen und müssen gestehen, daß wir noch selten einen Mann kennen gelernt, der so vielseitige Kenntnisse besitze, und in so verschiedenen Fächern der Kunst ausgezeichnetes leistete.

* Wiener Börse vom 27. Sept. 1848.

Staatsanleihe. 5 Proz. 79½; 4 Proz. —; 3 Proz. —; Bankaktien —; Nordbahn 1057; Gloggnitzer 483; Pesther 64½; Tyrnauer 61; Gmundner 197; Mailänder 71½; Dampfschiffakt. 480; Pesther Kettenbrücke 77½; Millhykerzen 187½; Esterhazyloose 49½; Casimir Esterhazy 22½; Windischgrätz'sche 18½; Waldstein'sche 19½; Como = Rentenscheine 11½.

Dringende Bitte.

An meine fernern Freunde u. Bekannte. Da sich hier mehrere Personen befinden, die mit mir gleichen Namen haben, so bitte ich, um Verwechslungen zu vermeiden, alle mir mittelst Post oder Privatwegen zugehenden Briefe, Zeitungen u. s. w. genau wie unten stehend zu adressiren:

Samuel Rosenthal,

Gründer der Zeitschrift: „Der Spiegel“,
in Pesth.

An alle unsere geehrten Korrespondenten und löbliche Zeitungs-Expeditionen, welche die für uns bestimmten Briefe und Zeitungen bisher nach Osnier adressirten, ergeht die höfliche Bitte von nun an dieselben unter der Adresse:

„An die Redaktion des Spiegel in Pesth“
an uns abzusenden. Die Redaktion.

Inserate.

Makulaturpapier

ist zu haben in Pesth, Zweiblergasse, Nr. 164. Beim Hausmeister zu erfragen. 6-3

Schadhafte Handschuhe werden zur vollständigen Reparatur, das Paar zu 8 kr. C.M., angenommen in der Handlung des Ernst F. Schnauser, Göttergasse, Nr. 184, in Pesth. 6-3

In Osnier, Wasserstadt, nächst der Schiffbrücke, Nr. 77, ist ein Gewölb, 2 Zimmer, Küche u. s. w. von Michaeli bis Georgi um 50 fl. C. Mz. zu vermietthen. Wird auch monatlich und theilweise weggegeben. Näheres beim Hausmeister.

Modenbild. Nr. 35.

Paris, 17. Septemb. (Erste Herbstanzüge.) 1. Hut von weißem geripptem Sammet mit einer langen Feder geziert. Kleid von grauem Popelin. Mantel von grünem Sammet. — 2. Hut von Sammet-Filz mit grünem Atlas und einem Federn-Bouquet geziert. Kleid von lilasfarbigem Moire. — Neuestes Möbel.

Halbjährlicher Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Prachttausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Osnier (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Seibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Creichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. l. Postämtern.

Osnier, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Druckerei.